

Volle Obstbäume bescheren Rekordernte

Bei den Zwetschen werden die Bauern doppelt so viel ernten wie im Vorjahr. Preislich profitieren die Verbraucher kaum.

Pierre Weill

Ernst Lüthi ist mit der diesjährigen Obsternte sehr zufrieden. Bei Zwetschen, Kirschen, Äpfeln, Birnen und Beeren kann der Obstbauer eine Rekordernte einfahren. Der Präsident des Baslerbieter Obstproduzentenverbandes sieht dies als Kompensation für das vergangene Jahr. Damals erlitt er wegen der starken Fröste mitten in der Blütezeit im April fast einen Totalverlust.

Doch in diesem Debakel findet sich auch der Grund für die ausserordentlich gute Ernte 2018. Die Bäume trugen praktisch ein Jahr lang keine Früchte. Umso besser fiel in diesem Sommer der Fruchtansatz aus. Gleichzeitig waren die Bedingungen mit dem heissen Wetter in diesem Sommer optimal. In gewissen Regionen war die Trockenheit zwar ein Problem, doch Lüthi konnte dank grossem Auffangbecken die regenlose Zeit gut überbrücken.

Hochprozentiger «Pflümlü»

Die vollen Fruchtbäume von Ernst Lüthi sind kein Einzelfall. Die Ernte übertrifft dieses Jahr gesamtschweizerisch die bisherige Höchstmenge aus dem Jahr 2014 um gut 10%. So dürften die Bauern gemäss dem Direktor des Schweizer Obstverbandes Georg Bregy etwa 4200 Tonnen Tafelzwetschen ernten, gut doppelt so viel wie im miserablen Vorjahr. Auch die Freunde des hochprozentigen «Pflümlü» dürfen sich freuen: Es gibt rund dreimal mehr Brennzwetschen als in den letzten Jahren.

Ernst Lüthi verkauft seine Produkte der Bauerngenossenschaft Fenaco, die sie den Detailhändlern weiterverkauft. Der Obstpreis wird in einer wöchentlichen Sitzung einer paritätischen Kommission als Richtpreis festgelegt. Dieses Jahr liegt der Produzentenpreis netto für Zwetschen bei Fr. 1.50 pro Kilo, 30 Rp. tiefer als in normalen Erntejahren. Doch den tieferen Preis kann er verschmerzen. Die Masse seiner Ernte macht alles wett. Dank der grossen Menge und der guten Qualität pflücken die Pflücker 3 bis 4 Kilo mehr pro Stunde. «Ich bin Unternehmer und lebe in der Hauptsache vom Verkauf meiner

Produkte, nicht von Direktzahlungen», betont Lüthi. Die Erntekosten machten rund 50% der Produktionskosten aus.

Überrascht zeigt sich der Verbandspräsident aber, wie teuer regulär angebotenes Obst im Detailhandel ist - 6.50 Fr. für 1 Kilogramm. Konsumentinnen und Konsumenten finden bei den Grossverteilern derzeit aber Aktionen, bei welchen zum Beispiel regional geerntete Zwetschen im 2,5-Kilogramm-Korb für unter 6 Fr. angeboten werden. Mit zusätzlichen Sonderangeboten reagiert etwa Coop Schweiz kurzfristig auf die unerwartet grosse Erntemenge. Laut Sprecherin Andrea Bergmann verkaufte Coop dieses Jahr deutlich mehr Zwetschen als im Vorjahr.

Äpfel nicht ganz so gut

Auch die Apfelernte hat inzwischen eingesetzt. Der Apfel ist der Schweizer liebste Obst und bringt ganz andere Erntemengen auf die Waage. Dieses Jahr werden rund 250000 Tonnen erwartet, edle Tafeläpfel und Mostäpfel zusammengerechnet. Die Ernte wird zwar gut ausfallen, aber mit einem Plus von 20% keine Rekorde brechen. «Solche Schwankungen sind nichts Aussergewöhnliches», erläutert Bregy vom Obstverband.

Übermengen aus dem Tafelmarkt landen in der Regel in den Kratten für Brenn- und Dörrobst. Die Kulturinitiative Bioloco bemüht sich, den Abfall von Lebensmitteln zu verringern, indem sie Brücken zwischen Bauern und Konsumenten baut. Auch der Initiant von Bioloco, Pius Christ, registriert die Früchteschwemme. Die Anfragen haben deutlich zugenommen. «Wir bekommen Früchte zu einem fairen Preis, meist direkt vom Bauern. Wenn er seine Ernte nicht an Verarbeiter oder Detaillisten verkaufen kann, kontaktiert er uns.» Meistens sei dies bei Früchten der Fall, die einen kleinen «Makel» haben.

Miserabel war der Sommer 2018 schliesslich für ein kleines Insekt, das Obst- und Weinbauern sonst zur Verzweiflung treibt. Die Kirschesigfliege mag es nicht gern heiss. Bei Hitzewetter fallen die Männchen sozusagen flach, und die Vermehrung fällt aus. Da die Zwetschgenerte kommende Woche endet, sind diese Früchtchen in Sicherheit. Für anderes Obst und vor allem für Weintrauben könnte sich dies bei nassem und kühlem Wetter noch ändern.



Zwetschen, bis sich die Äste biegen. (Aedermannsdorf, 2.9.2018)



Eine Pöstlerin unterwegs in einem Tessiner Dorf: Die Post verdient immer weniger Geld. (Moghegno, 9.2.2017)

Schrumpfkur für die Post wird unausweichlich

Die Post soll Hypotheken vergeben dürfen. Doch Experten fordern, dass der Konzern kleiner wird. Sonst könnten nur noch Subventionen helfen

Jürg Meier

Die Briefpostsparte wird dieses Jahr zum Fels, auf dem der Postkonzern steht. Nicht weil ihr Chef Ulrich Hurni die abgesetzte Postchefin Susanne Ruoff an der Spitze der Post ersetzt, bis ein Nachfolger bestimmt ist. Sondern weil sein Briefgeschäft heuer am meisten zum Konzernumsatz beitragen werde, wie Hurni diese Woche an einem Anlass bekanntgab.

Zwar versenden wir jedes Jahr 2 oder 3% weniger Briefe. Das reisst Hurni Jahr für Jahr ein Loch in die Rechnung. Doch jedes Mal stopfte er es. Mit gewaltigen neuen Sortiermaschinen, die zehnmal effizienter arbeiten als Menschen. Mit neuen Produkten für Werbekunden. Und in Zukunft vielleicht mit Robotern, die beim Sortieren in den Briefzentren helfen.

Neue Einnahmen fehlen

Doch nun ist die Frage: Wie lange hält der Fels noch? Hurni sagt, das Briefgeschäft werde noch länger Millionengewinne abliefern. In anderen Ländern geht die Briefmenge allerdings immer rascher zurück. Und es gibt ein Problem, das auch Hurni nicht lösen kann: Eine neue Einnahmequelle ist nicht in Sicht.

Der Bundesrat will der Postfinance darum erlauben, Hypotheken und Kredite zu vergeben und damit neue Einnahmequellen zu erschliessen. Lange Jahre war nämlich Postfinance die wichtigste Gewinnquelle.

Samuel Rutz, Post-Experte der liberalen Denkfabrik Avenir Suisse, gibt dem Plan wenig Chancen. «Der Bundesrat steht zu vielen Interessengruppen gleichzeitig auf die Füsse», sagt

er. Kantonalbanken, Regionalbanken, Raiffeisenbanken - sie alle wehren sich. Der Bundesrat tritt gegen die versammelte Schweiz an.

Und so rächt sich nun, dass es «die Schweizerische Post versäumt hat, eine tragfähige Strategie zu entwickeln», kritisiert der deutsche Post-Experte Horst Manner-Romberg. Der Gewinn bröckelt stetig ab, die Konkurrenz wird immer härter (siehe Grafik). Lässt sich das Sinken der Erträge nicht aufhalten, «droht die Post zu einem Sanierungsfall zu werden», sagt Samuel Rutz von Avenir Suisse warnend.

Für Rutz wird eine Diskussion über den Service public unausweichlich - darüber also, welche Dienstleistungen die Post überhaupt noch anbieten soll und muss: «Wie viele Poststellen wollen wir noch? Welche Produkte im Zahlungsverkehr muss die Post tatsächlich anbieten? Muss der Briefträger jeden Tag kommen?»

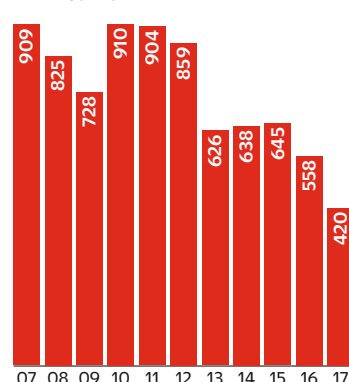
Post-Experte Manner-Romberg sagt, die Schweizerische Post müsse verkleinert und umstrukturiert werden. «Ich glaube nicht, dass es mit einigen kleinen Reparaturen getan sein wird. Hier muss man über einen grundlegenden Umbau oder einen Teilabriss nachdenken.»

Was für manche Schweizer wie ein Sakrileg klingen mag, ist eine Entwicklung, die im Rest der Welt schon längst zu beobachten ist. Praktisch alle Postunternehmen schrumpften, sagt Matthias Finger, Professor an dem von der Post finanzierten Lehrstuhl für Netzwerkindustrien der ETH Lausanne (EPFL).

Eine solche Entwicklung scheint auch in der Schweiz unausweichlich. So ist die Postauto-

Gewinne bröckeln ab

Konzerngewinn der Post in Mio. Fr.



Quelle: Geschäftsberichte/Auswertung NZZas

Sparte laut Finger «zu einem grossen Klotz am Bein der Post» geworden. Sie hat nicht nur ein Reputationsproblem. Sondern sie darf jetzt auch keine Gewinne mehr schreiben - dabei braucht die Post solche dringender denn je. Ein eigenes Postauto-Unternehmen hat heute nur noch die Liechtensteiner Post, sagt Samuel Rutz von Avenir Suisse.

Weil die Konsumenten für das Bezahlen auf immer neue Apps zugreifen können, wird auch der Zahlungsverkehr zu dem, was die Postauto-Sparte schon ist: «ein Klotz am Bein der Postkonzerne», so Samuel Rutz. Viele Länder haben den Grundversorgungs-auftrag im Zahlungsverkehr aus diesem Grund abgeschafft. In den meisten Ländern sind die Postbanken längst von den Postkonzernen abgetrennt worden.

Andere Länder haben auch bei den Poststellen gehandelt. Die Deutsche Post hat gerade noch drei eigene Filialen. Die Schwei-

zerische Post will auch künftig zwischen 700 und 900 Poststellen selber betreiben. Diese möchte sie zwar mit einem neuen architektonischen Konzept attraktiv machen - hell, luftig, ohne Schutzgitter. Doch so lassen sich höchstens die Verluste eindämmen. Sie bewegen sich laut Interimschef Hurni von 200 Mio. Fr. im Jahr in Richtung eines Minus von 100 Mio. Fr.

Als Hoffnungsträger gilt der Paketmarkt, der wegen des Onlinehandels boomt. Doch künftig will auch die Deutsche Post DHL in der Schweiz stärker mitmischen. «DHL wird aggressiv auftreten, um der Post Marktanteile abzugewinnen», sagt Horst Manner-Romberg.

Beim führenden Internetriesen Amazon locken zwar riesige Paketvolumen. Doch der Konzern schwenkt üblicherweise auf ein eigenes Versandnetzwerk um, wenn er sich einmal in einem Markt etabliert hat. Das Unternehmen beginnt dann, mit lokalen Kurier- und Expressdiensten zu kooperieren - und damit die Post zu konkurrenzieren.

Subventionen als Ausweg

Samuel Rutz von Avenir Suisse sieht nur eine Alternative zu einer Schrumpfung der Post: Subventionen. «Vielleicht ist die Post ein Luxus, den wir uns leisten können und wollen.» Dann müsse man aber transparent machen, wie viel uns diese Post koste.

Der Streit um die Zukunft der Post wäre aber auch damit nicht beigelegt, sagt EPFL-Professor Finger. Die Post würde immer wieder in den Clinch mit anderen Unternehmen kommen, «weil dann ständig gesagt wird, dass sie den Markt verzerrt».